Zeitschrift: Sammlungen von landwirthschaftlichen Dingen der Schweitzerischen Gesellschaft in Bern

Herausgeber: Schweitzerische Gesellschaft in Bern

Band: 1 (1760)

Heft: 1

Artikel: Abhandlung von dem Hanfe

Autor: N.E.T.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-386504

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VIII.

Abhandlung von dem Hanfe.

Erster Abschnitt.

Von dem Anbau des Hanfes.

Da dieses Werk dem Besten des Landes, insonderheit der Aufnahme der Hauswirthschaft und des Landbaues gewiedmet ist; so theilen wir unsern Lesern eine Nachricht von einer Pflanze mit, deren Kenntniß dem Menschen höchst nothwendig ist. Der Hanf ist zwar in der Schweitz sehr bekannt, und wird in allen Theilen derselben, ausgenommen in den hohen Alpen, gepflanzet, und zwar in verschiedenen Gegenden mit solchem Erfolge, daß sein Abtrag ihren Reichthum ausmacht. Sollte man wohl daraus schliessen, eine ausführliche Nachricht davon seye unnütz? Im Gegentheil, je ein grösserer Vortheil dem Lande aus dem Anbau dieser Pflanze zuwächset, desto nothwendiger ist es, solchen zu äufnen und zu verbessern. Wir glauben also der Absicht dieses Werkes nicht entgegen zu handeln, wenn wir unsern Landesleuten in

in dieser Abhandlung von dem Nachricht geben, was in den neuesten Zeiten über den Anbau des Hanfes so wohl als dessen Zubereitung erfunden und geschrieben worden. *

Der Hanf Lateinisch Cannabis, Cannabium, Italienisch Canape, Französisch Chanvre, Englisch Hemp, Dänisch Hamp, Niederländisch Kennep, Kemp, ist von zweyerley Art. Der wilde Hanf, und der zahme oder einheimische Hanf. Dieser ist wieder zweyerley Geschlechts, der männliche und weibliche; die Engländer nennen den letztern Fimblehemp, die Franzosen Chanvre femelle, wir Deutsche Fimmel; der erste heißt auf Englisch Karlehemp, Französisch Chanvre mâle, auf deutsch der eigentliche oder Sommer-Hanf.

Ich finde es nicht nöthig, mich bey der Beschreibung dieser Pflanze, die so bekannt ist, aufzuhalten. Doch muß ich dieses melden, daß ich dem Beyspiele einiger neuer Authorn, und der Natur, wider die angenommene Benennung der meisten Völker, folge; und diejenige Art die

* Die neuesten Nachrichten, die uns davon zu Handen gekommen, sind: Die Abhandlung des Herrn Dodart, Oberaufseher in der Provinz Berri; der Tractat des Herrn Du Hammel von der Seilerey; des Herrn Marcandiers Buch von dem Hanf. Ein Englisches Werk, a Compendions sistem of natural History. Trowels Abhandlung von dem Ackerbaue, so vor wenigen Jahren in Leipzig übersetzt worden. Diese habe ich mit Fleisse zu Rath gezogen, aller oeconomischen Kräuter- und Wörter-Bücher nicht zu gedenken: Unter diesen verdienen den Vorzug des Herrn Savary's Dict. de Commerce, und das Dict. Encyclopédique.

weibliche heisse, die Frucht tragt, diejenige aber die männliche, die nur Blühten hervor bringt, mit einem Staube, durch den die Blühten der erstern, wenn er auf dieselben gebracht wird, befruchtet werden.

Obwohl ich alleine von dem Anbau und der Zubereitung des Hanfs, in welche Stücke ich meine Abhandlung theilen werde, zu reden mir vorgenommen habe; so kan ich mich doch nicht enthalten, von dem Nutzen desselben in der Haushaltung kurz etwas zu melden.

Der Hanf, gleich andern Pflanzen, wächst jährlich aus einem runden, in einer Hülse eingeschlossenen Saa ne-Korn, welches einen einigen, geraden, viereckigten, rauhen, hohlen Stengel treibt, mit langen, schmalen, spitzigen, in etwas gekerbten Blättern, in Gestalt einer offenen Hand, von dunkel-grüner Farbe, und einem wiederwärtigen stinkenden Geruche.

Der Stengel ist mit einer etwas harzigen Rinde überzogen, welche durch das Wasser aufgelößt, in Fasern von dem Holze abgezogen, zum Gespinste dienet; aus dem in Faden gesponnenen werden Seile gezwirnt, und Tücher gewoben; aus dem Holze, das, wann der Hanf in einem guten Boden dünn stehet, oft so dick wird, daß man Löffel daraus machen kan, werden Kohlen gemacht, die zum Schießpulver gebraucht werden.

Dieses Kraut, sagt einer von unsern grösten Kräuterkennern, hat wegen seiner Schlaf-erwekenden und dumm-machenden Eigenschaft in der

Arzney

Arzney keinen grossen Nutzen; die Alten dachten ganz anders, da sie demselben grosse Heilungskräfte zuschrieben, und es in vielen Zufällen brauchten.

Plinius schreibt, Der Hanfsaame ist tröcknend, und verzehrt den Saamen der Menschen, die zu viel davon essen; im Gegentheil macht er die Hennen fruchtbar, die man in der Absicht im Winter damit füttert; alle Vögel lieben denselben.

Der ausgepreßte Saft davon, so lang er frisch und grün ist, ziehet alles Unziefer und Würmer aus den Ohren; im Wasser gekocht, ist er gut wider den Husten und die Gelbsucht.

Das Oehl, das man daraus, wie aus andern öhlichten Saamen, presset, dienet zu einer Salbe bey den Poken. Dieses Oehl ist aufweichend, und innerlich oder äusserlich gebraucht, soll es die gefährliche Eigenschaft nicht haben, die man der Pflanze und ihren Blättern zuschreibet: welche jedoch, grün mit dem Saamen zerdruckt, in Ueberschlägen, auf die schmerzhaften Bäulen gelegt, mächtig aufweichen und stillen.

Die Eigenschaft des Hanfes.

Das Wasser zu verdicken, davon Plinius redet, kommt vermuthlich von der Menge des Harzes, das in demselben sich befindet; aus diesem Grunde giebt man solches in der Tränke den Stutten, damit sie behalten. Grüner Hanf mit dem Saamen aufgekocht, auf die Erde geschüttet, treibt die Würmer aus dem

Boden,

Boden; dieses Mittels bedienen sich die Fischer, um solche zu erlangen. Daher muthmasset Matthiolus, es könnte vielleicht dergleichen Dienst bey dem von den Würmern geplagten Menschen thun.

Das harzichte Wesen des Hanfes giebt ihm die zusammenziehende Kraft. Daher die zu Pulver gemachten Blätter im Getränke genommen, in der rothen Ruhr bewährt sind, man giebt sie, grün mit dem Saamen im Wasser gekocht, Pferden und Ochsen, die den Bauchfluß haben.

Die Wurzel im Wasser aufgekocht, dienet zu Ueberschlägen auf die von dem Podagra gekrümte Glieder, und wider alle Humoren und Flüsse die nervose Theile behaften. Sie lindert die Entzündungen, lößt die Geschwulst und Härtigkeiten auf, die bey den Gelenken entstehen; frisch gestossen, und in einem Mörsel mit Wiken zerrieben, ist sie, oft erfrischet, vortreflich auf die Brand-Wunden, deren Schmerzen sie stillet; der Saft aus dieser Wurzel gekocht, und durch ein Clistier den Pferden gegeben, treibt die Würmer fort.

Plinius sagt: Die Wolle oder (Schleiße), die sich auf den Hanftüchern, besonders auf alten Segeltüchern sammelt, sey in der Arzney von grossem Nutzen; und die Asche davon habe die Kraft des Spodiums.

Wer alltäglich, finde ich bey einem andern Schriftsteller, drey oder vier Hanfkörner nüchter einschluckt, soll vor der Pest sicher seyn.

Von

Von Hanfsamen, mit Rosen- Holunder- und * Eisenkraut-Wasser eine Milch gemacht, und ein darinn genetztes Tuch über die Stirn geschlagen, befördert den Schlaf, und stillet in hitzigen Fiebern das Hauptweh; innerlich stillet sie den Durst, lindert den Husten, und heilet die Brustgeschwäre. Das Oehl mit der Lauge von ungelöschtem Kalch vermischet, und in Tüchern übergeschlagen, stillet den Brand, und heilet die Narben von Blattern oder Poken.

Ein anderer Author schreibt: Die Blätter des Hanfs mit dem Saamen gestossen, und übergeschlagen, werden gebraucht bey Kröpfen und unempfindlichen Geschwären; ein Getränke von diesem Saamen in Wasser oder Geißmilch gekocht, dienet wider die Gelbsucht, und die Verstopfung der Leber; zu einem Milchwasser gemacht, stillet er das Brennen des Harns; mit Rosenwasser vermischt, ist es ein vortreffliches Schmuckwasser, das die Fecken der Poken oder Kinder-Blattern vertreibt.

So grossen Nutzen die Alten dem Hanfe in der Arzney zugeschrieben, so kannten sie dessen Nachtheile auch. Der Hanfsaame ist dem Magen schädlich, und von schwerer Verdauung; zeuget im Menschen böse Feuchtigkeiten, und erwecket dardurch Kopfschmerzen. Die Alten setzten dieselben gebacken beym Nachtische auf; in neuern Zeiten wurde er in Zucker gesotten, und gleich Zuckerbsen auf die Tafel gebracht, als ein Leckerbisgen, das zum Trinken anfrischen sollte; heut zu Tag aber, sagt Herr Marcandier, ist diese

* Verbena, Verveine.

diese schlechte Tracht von der Tafel gänzlich verbannt. Dieser Saame erhitzet so sehr, daß er gefährliche Dünste in den Kopf zieht: diejenigen, sagt der gleiche Author, die solchen den Kindern in der fallenden Sucht geben, betriegen sich, wenn sie glauben ihnen Linderung zu verschaffen, indem sie das Uebel vielmehr dardurch erwecken.

Die Hottentotten, schreibt Kolbe, mischen unter ihren Taback, wenn der Vorrath bald zu Ende, die Blätter von einer Pflanze, die sie Dakha nennen; die nichts ist als eine Art von wildem Hanfe, den die Europäer zu ihrem Gebrauche vornemlich pflanzen.

Das aus dem Hanfsaame gepreßte Oehl ist gut zum Brennen und zu Farben; man braucht es in Zubereitung der schwarzen Seiffe, deren Gebrauch in den Tuch- und Kappen-Fabricken sehr gemein ist. Bey den Arabern brauchen es die geringen Leute auch zum Kochen, man sagt, sie machen aus dem Mehle davon, mit Wasser vermischt, einen Wein, der stark berauscht.

Die Oehlkuchen vom Hanfe giebt man in Deutschland den Kühen in die Tränke, und den Schweinen in die Spreue. In Frankreich den Pferden so wohl als den Schweinen, um sie fett zu machen. Es brauchen auch die Fischer solchen zum Fischköder, indem die Fische zur Verwunderung darnach in die Reusen gehen. Es scheinet also nicht richtig, wenn man glaubt, Wasser, darinnen Hanf gelegen, seye den Fischen schädlich; hingegen muß man sich wohl hüten, das Vieh dabey zu tränken, denn Wasser,

darinn

darinn Hanf geröstet worden, soll demselben so wohl als dem Menschen zum Verderben gereichen.

Der gröste Abtrag und Nutze dieser Pflanze bestehet in dem Bast; der, wenn er durch das Wasser, in welchem der Hanf geröstet worden, von dem Holze gelöset, und durch das Brechen davon gesöndert ist, zu einem Gespinste gemacht wird, welches in der Wirthschaft von grossem Nutzen ist; dieser Gebrauch des Hanfs ist den Alten gar nicht unbekannt gewesen.

Aus dem Gebrauche, den die Römer davon so wohl zum Feldbau als zur Schiffahrt gemacht, müssen wir schliessen er sey auch andern Völkern, bey denen diese Künste getrieben worden, nicht unbekannt gewesen. Die Römer machten Seile und Stricke daraus, zum Acker- und Schiffbau, Tücher zu Segeln und Decken, mit denen sie ihre Amphitheater, Gassen und öffentliche Plätze, wo sie sich zu versammeln pflegten, beschatteten. Den Chinesern und Japonesern scheinet der Gebrauch dieser Pflanze längstens und von Alters her bekannt zu seyn.

Was ihren Anbau betrift, so erfordert dieselbe einen guten, fetten und lokern Boden, der muß auf folgende Weise zubereitet werden:

Der Mist oder Dünger muß noch vor dem Winter auf den Hanf-Acker, den wir Beunden nennen, gebracht werden. Einige thun es vor, andere nach dem solcher mit dem Pflug oder der Haue aufgebrochen worden. Auf diese Art wird der Boden, die salzigten Theile so wohl

des

des Mists als der Luft, durch Regen und Schnee in sich zu schlucken, tüchtiger gemacht. Diese erste Arbeit, die von unsern Bauren meistens verabsäumet wird, gereichet dem Anbau des Hanfes zu grossem Vortheile: Ein anderer, den sie besser in acht nehmen, ist, im neuen Aufbruche eines Hanfackers, noch vor dem Winter, den Boden zu schellen, die Rasen oder (Mutten) zu häuffen und zu verbrennen; auf diese Weise werden alle fremde Pflanzen ausgereutet, und man bereitet sich eine vortrefliche Erde, die im Frühjahr leicht über den gerüsteten Acker zerstreuet und vertheilet wird.

Obwohl der Hanf fast aller Orten wächset, wo Menschen wohnen und denselben anbauen; so kommt er doch besser, wie wir schon gesagt haben, in fettem, feuchtem und lukern Grunde, und einer gemäßigten Luft, er erträgt leichter die Kälte als Hitze, und wird daher in nördlichen Ländern mit mehrerm Erfolge gepflanzet, als in den südlichen; in der Schweitz geräht er vorzüglich in den fetten Gründen unserer Thäler. Der Hanf auf einem leichten und trockenen Boden und in einer warmen Luft wird niemals so stark und vollkommen, als in einem fetten Lande und einer kältern Gegend; er wird aber dauerhafter und stärker als in letztern Falle.

Der Hanf wächset auch im flachen Lande, wo er in einem tüchtigen Boden gebauet wird, insonderheit längst den Flüssen. In Frankreich wird in verschiedenen Provinzen so viel Hanf gepflanzet, daß dieses Reich des ausländischen

leicht

leicht entbehren könnte. In England wird zwar auch Hanf gezogen, aber nicht genugsam für die grosse See-Macht dieses Volkes, dieses nimmt seine Zuflucht zu den nördlichen Provinzen in America und Europa, gleich den Holländern, wo er in Menge gezogen wird. In Amsterdam, wo das Vorrath-Haus und die gröste Ablage von allen zum Schiff-Bau nöthigen Zeuge ist, wird der ausländische Hanf dem Werth nach in folgender Ordnung geschätzt:

Das Schifpfund im Gewicht 300. Pfund schwer,
der Gesäuberte
Der von Königsberg 50. Florins.
Der von Riga = = = 48.
Der von Petersburg 36.
Der von Moscau. = 26. bis 39.
Der Codille = = = = 18.

Der Ungesäuberte ohngefehr ein Viertheil weniger. Es wird auch aus Italien Hanf in fremde Länder geführt, der hoch geschätzt ist. Savary Dict. de Commerce.

Wenn die erste Arbeit vor dem Winter geschehen, und der Acker umgekehrt und angebauet worden, so muß im Früh-Jahre die zweyte verrichtet werden; der Acker soll nochmal gepflüget und umgeworfen werden, an verschiedenen Orten, und sonderlich im festen Grunde, geschiehet dieses zwey bis dreymal von drey zu drey Wochen, doch ist nicht nöthig daß man jedesmal in gleiche Tieffe fahre: Endlich geschiehet es zum letzten mahle zur Zeit der Saat, da muß keine Mühe gespahrt werden, sondern der Acker wiedermahlen mit allem Fleisse von

Steinen, Rasen, Wurzeln gesäubert, die Erdschollen zerschlagen, der Mist, wann er nicht zuvor geführet und untergepflüget ist, zerstreuet, die Erde und Aschenhäuffen vertheilt, und einem Gartenbeete gleich zugerüstet werden.

Ist es möglich, so setze man den Acker oder Beundte an einen Wassergraben, in welchen man das übrige Wasser abziehen, und das nöthige aus demselben hernehmen könne. Die beste Art, eine Beundten zu befeuchten, ist, solche auf einmal, und so eben, als möglich, unter Wasser zu setzen, denn so bald sich das Wasser auf einen Theil mehr setzet als auf den andern, so wird der Hanf ungleich, doch diese Sorgfalt erfordern nur trockene Aecker in einer anhaltenden Sommerhitze.

Wenn der Acker auf solche Weise gerüstet ist, so wird er angesäet. Der Hanfsaamen, den wir Haußet * nennen, muß vollkommen, von dunkler Farbe, welches ein Zeichen seiner Zeitigung ist, und von dem letzten Jahrgange seyn; alter Saame ist nicht gut, und je älter er ist, desto weniger taugt er, indem er gleich andern öhlichten Saamen gärzicht wird †. Dieser wird im

* Von Hanfsaat.

† In Deutschland wird an den meisten Orten der Hanf um Marcus oder Walpurgis im abnehmenden Monde gesäet. In Frankreich auf Niclausen- oder Eutropens-Tag; von unsern Bauren, die dem Aberglaube der Alten nachhangen, wo möglich auf den Charfreytag, und also auf einen unbestimmten Tag, der drey Wochen früher oder späther fallen kan. Vernünftige binden sich an keinen besondern Tag, sondern richten sich nach dem Climate und Jahrgange. In warmen Ländern

im Aprill gesäet, früher oder späther, nachdem es das Clima und die Witterung zugeben; * nicht allzu sparsam und nicht allzu dichte, doch dichter als das Getreid; das Mittel lehret die Erfahrung. Der Saame muß tief in den Boden gebracht werden, und mit Erden wohl bedeckt, damit er vor den Vögeln und dem Federviehe, unter welchem demselben die Dauben besonder nachsetzen, genugsam gesichert sey. Deswegen glaubt Herr Ellis, man sollte in die Furchen säen und wohl einhacken. Diese Art erspahret einen dritten Theil des Saamens.

Da der Hanf besser in einem nassen Boden gesäet wird, so ist auch auf die Saat Regen zu wünschen, dann auf die Witterung kommt hier vieles an: In einem nassen Acker gehet der Hanf leicht und eben auf, in einem trocknen geschiehet das Gegentheil, wenn ihm nicht durch die Kunst geholfen wird. Ist er einmal aufgekeimet, so kommt es so viel auf die Witterung nicht mehr an, indem er in kuzer Zeit stark genug wird, vieles zu ertragen, wofern ihn nur Kälte oder Tröckne nicht im Keime übernehmen. Seltene Regen und nur starke Thaue sind zureichend den Hanf zu ernähren und fortzubringen.

Ländern und trockenem Boden wird der Hanf früher, in kalten Gegenden und nassem Grunde späther gesäet. Chaumel sagt, in Frankreich werde er von Anfang Aprilis bis zu Ende des Brachmonats gesäet.

* In fettem und gutem Grund säet man dichter als in trocknem und magern. Ich säe im besten und wohlgedüngten Boden 4. Bern-Mäß auf eine halbe Jucharten.

So viel Sorgfalt und Arbeit der Hanf-Acker in seiner Zubereitung erfordert, so wenig Mühe kostet die Wartung des Hanfes, wenn er einmal erwachsen ist. Errünt er dünne, so ist zu beförchten, daß das Gras ihn überwältige und ersticke; in solchem Falle muß er gegätet und von Unkraut gereiniget werden; so bald aber der Hanf dasselbe überwachsen hat, so tödet er es von selbst. In England, wo der Hanf zum Behuf der Schiffahrt gepflanzet wird, und man grobe und starke Faden, zu Verfertigung grosser Seile und Segeltücher verlangt, pflegt man den Hanf zu erdünnern, wie bey uns die Rüben und andere Erdgewächse, so daß die Pflanzen einen Schuh weit, und mehr, von einander abstehen. Der Hanf, auf diese Art gepflanzet, wird noch einmal so groß, und giebt zum Schifgeräth tüchtiges Zeug; aber bey uns, die wir den Hanf in der Absicht pflanzen, um gemeine Haus-Leinwand daraus zu verfertigen, taugt es nicht; je dichter der Hanf stehet, ie reiner, biegsamer und zärter er wird, und der Faden von reinem Hanfe ist eben so stark, als von grobem. Zu Ende des Heumonats fangt der Hanf, den man uneigentlich den weiblichen oder Fimmel nennet, und den ich mit dem Authore des Artickels von dem Hanfe in dem Dict. Encyclopédique den männlichen heisse, der nur Blüthe trägt und keinen Saamen zeuget, an, an der Spitze gelb, und an dem Fusse weiß zu werden; die Blüthe fällt ab, die Blätter welken, zum Zeichen seiner Zeitigung; so bald man dessen gewahr wird, muß man sich zu der Ernde schicken, weil die Pflanze ohne Nachtheil nicht länger

stehen

stehen kan; doch, da dieser Hanf, den andere auch Sommer-Hanf nennen, den weiblichen oder Saamentragenden durch seinen Staub befruchten muß, so soll man ihn nicht ziehen, bis solches durch seine völlige Zeitigung geschehen, sonst wurde der Saame unvollkommen und geil werden, und in leere und betriegliche Hülsen erwachsen rc. *

Der Anfang des Augustmonats ist die rechte Zeit den männlichen Hanf zu † ziehen. Dieses muß mit Sorgfalt geschehen; man soll eine Stange nach der andern ausziehen, und, indem man sie in die Faust sammelt, acht haben, daß

* Die Erfahrung beweißt dieses Sistem, so wohl als die Natur. Die Stangen oder Röhren, die nur Blüthen tragen, und durch ihren Staub die Saamentragenden befruchten sollen, wachsen geschwinder und höher auf, wordurch ihre Bestimmung desto leichter erfüllet wird. Der Author der Englischen Naturgeschichte beruft sich auf die Erfahrung der Einwohner verschiedener Gegenden der Provinz Lincolnschire, in welcher der Hanf in grosser Menge gepflanzet wird; die es in phisicalischen Versuchen müssen weiter gebracht haben, als unsere Landesleute, denen dieses Sistem wohl neu seyn wird.

† Dieses ist nicht ohne Ausnahm gesagt, sondern nur in Absehen auf unsern Landstrich, in welchem der Hanf im Aprill gesäet wird; in andern Gegenden, wo er früher oder späther gepflanzet ist, wird er auch früher oder späther reif. Der Erndte so wohl als der Saat hat die Gewohnheit oder der Aberglaube einen Tag geweiht; auf Jacob-Tag ziehen unsere Bauren den Hanf, und also viel früher als in England und andern nördlichen Ländern, wo derselbe in der Mitte oder gar zu Ende des Augustmonats gerauft wird. Die Zeit seiner Zeitigung ist hierzu die beste, diese lehret uns die Natur durch untriegliche Zeichen.

die von gleicher Länge zusammen gebracht werden; hierauf leget man solche Bündlein auf den Boden und bindet sie in Garben; im Ziehen muß man Sorg tragen, daß man die weiblichen oder Saamen-tragenden Stangen nicht verletze oder breche, die erst drey, vier bis sechs Wochen nach den andern gezogen werden.

Wir haben hier in der Schweitz einen schlechten Gebrauch, indem wir den Hanf beyderley Geschlechts zugleich rauffen, und von dem Saamentragenden an dem Rande der Beunte (Hanfacker) nur so viel stehen lassen, als wir zum Saamen nöthig haben, dardurch verursachen wir uns selbsten einen doppelten Verlurst; erstlich ziehen wir den weiblichen ehe er reif worden und ausgewachsen; zweyteus verlieren wir den Saamen, der kostbar ist. Da hingegen, wenn man solchen stehen läßt, derselbe in dem gerührten Grunde, der durch das Ausziehen von dem gerauftem Theil der Pflanzen entladen ist, und dadurch zum Triebe der übrigen tüchtiger gemacht wird, erst recht zunimmt, und seine Vollkommenheit erreicht. Solches würde uns auch nicht hindern, nach unserer Gewohnheit in die Beundte Rüben zu säen.

Wenn der weibliche oder Saamentragende Hanf reif worden, so wird er gleich dem andern ausgezogen, * in Garben gebunden, und in Hauf-

* Derselbe ist insgemein drey oder vier Wochen nach dem andern reif; wir rauffen ihn zu Ende des Augstmonats; in Deutschland wird er um Bartholomäi, in England auf Michaelis-Tag gezogen.

Hauffen zusammen gelegt. † Der Saame wird auf folgende Weise gesammelt: Entweder macht man ein oder mehrere runde Löcher in die Erde, und stellet darinn die Garben verkehrt in in Form einer grössern Garbe zusammen, diese wird mit Stroh bedeckt und zugebunden, die ausgegrabene Erde aber um dieselbe aufgeworfen, damit der Saame wohl zugedeckt werde, die Wärme des Bodens, und die Feuchtigkeit der Blätter erwecken eine Gährung (Jast), die die aussere Hülse ohne Schaden der Frucht verzehrt, diese fällt auf den Boden, wo sie hernach gesammelt wird; doch muß der Hanf nicht zu lange in solcher Gährung gelassen werden. An andern Orten läßt man den Hanf verwelken und trocknen, breitet denselben auf ein gespanntes Tuch, und dröschet den Saamen mit Stecken oder Ruthen aus. Der zeitige fällt gerne ab, der übrige wird auf einer Hechel gestreift, gewannet, und gesiebet; dieser viel geringere wird zum Futter vor die Vögel, die sehr begierig darauf sind, aufbehalten, oder in die Mühle verschickt, wo Oehl daraus gepresset wird, das in der Wirthschaft zu verschiedenem Gebrauch, den wir angezeigt haben, dienen kan.

† Dieses heisset man in Deutschland Stauchen.

Der zweyte Abschnitt.

Von der Zubereitung des Hanfs.

Das erste, das man mit dem Hanfe zu thun hat, nachdem er geraufet worden, ist, daß man selbigen auf die Röste bringet. An einigen Orten macht man Gräben und füllt sie mit Wasser an, darein legt man den Hanf, decket ihn mit Stroh zu, damit der Unflat sich nicht anhänge, beschweret ihn mit Steinen oder Holz, daß er überall mit drey oder vier Schuh Wasser bedeckt sey. Ehe solches geschiehet, sollten die Spitze und die Wurzel des Hanfs abgeschnitten werden, die zu nichts taugen, als den Faden zu verderben. Oft läßt man den Hanf trocknen und dörren, ehe man solchen zur Röste bringt. Herr Marcandier hält diese Sorgfalt nicht nur für vergeblich, sondern für nachtheilig; indem, wenn auf den halb dürren Hanf Regen fällt, solcher dadurch geflecket und geschwärzt wird; viel besser ist es also, ihn so gleich zu der Röste zu bringen, wenn er frisch geraufet, und sein Saft noch flüßig ist; dadurch gewinnt man Zeit, indem er solchen Fahls in vier Tagen geröstet wird; da im Gegentheil acht bis zehen Tage darzu erfordert werden, nachdem der Saft einmal dicht geworden.

Andere legen den Hanf nur in die Flüsse und Bäche, welches eine gute Policey verbietet, weil der Hanf das Wasser verderbt und zum Gebrauche untüchtig macht.

Bey

Bey uns wird der Hanf auf dem trockenen Boden geröstet, man breitet denselben auf den Rasen aus, und läßt ihn liegen bis Thau und Regen das Werk vollbracht haben; doch muß er fleißig gewendet werden, welches unsere Bauren mit langen Stangen verrichten, die auch davor halten, der Boden, auf dem sie Hanf rösten, werde dadurch gedünget. Diese Arbeit gefällt mir am wenigsten. 1.) Braucht sie viel mehr Zeit. 2.) Bleibt der Hanf mehr Gefahren ausgesetzt. 3.) Wird er niemals so gleich geröstet als im Wasser.

Die Vertheidiger dieser Vorschrift, den Hanf zu rösten, haben für sich, daß der auf solche Weise geröstete Hanf silberfärbig wird, der im Gegentheil im Wasser geröstete Stroh-färbig ausfällt, und jener von der Bleiche viel weisser wird, als dieser. Woher kommt es denn, daß aller fremde Hanf, der im Wasser geröstet ist, weissen Stoff giebt? Die Niederländischen Tücher, wie wir sie nennen, geben den unsrigen an der Farbe nichts nach; bisher hat man unserm rauchen Wasser die Schuld gegeben; es ist wahr, daß fremder Zeug im demselben gewachsen, roth, und die Wasche im stillen Wasser, wie See-Wasser, weisser wird, als im lauffenden. Das ist genug, daß der Hanf auf unsere Art geröstet von unsern Händlern und Fabricanten höher geschätzt und theurer bezahlt wird, als der gelbe, auf daß der Pflänzer seine Arbeit sich nicht gereuen lasse.

Der Zweck dieser Arbeit ist, das Harz, das die Fasern oder Faden an den Stengeln

fest haltet, aufzulösen, damit dieselben desto leichter können abgesondert werden, deswegen muß der Hanf mit Sorgfalt geröstet seyn; läßt man ihn zu lange in der Röste (Roßi), so verfaulet er zu stark, und der Faden wird schwach; liegt er zu wenig im Wasser, so läßt sich dieser nicht wohl absondern; Leute, die damit umgehen, lernen das Mittel am besten aus der Erfahrung, und es läßt sich um so viel weniger eine gewisse Zeit darzu bestimmen, da es viel auf das Wasser, das Wetter, und den Hanf selbst ankommt, wie es der forschende Herr Du Hamel durch seine Versuche ausgemacht hat. Er hat gefunden:

1.) Daß der Hanf im stehenden Wasser eher geröstet werde, als im fliessenden, im trüben eher, als im lautern.

2.) Bey warmem Wetter eher, als bey kaltem.

3.) Der Hanf, der in einer leichten und zarten Erde gewachsen, der keinen Mangel an Feuchtigkeit gehabt, und noch grün gerauffet worden, röstet geschwinder als der, so in einem starken und trocknen Boden gestanden, und wohl gereiffet ist.

Den Hanf, der weniger Zeit braucht zu rösten, hält man für besser, und sein Faden bleibt stärker.

Der weibliche Hanf wird, nachdem man den Saamen davon genommen, gleich dem andern geröstet, weil er länger im Boden stehet, grösser und vollkommener wird, so wird der Faden gröber, aber auch stärker.

Nach-

Nachdem der Hanf genugsam geröstet worden, wird er an einen trocknen Ort gebracht, aufgelöset, an der Sonne verbreitet und getrocknet, ist dieses geschehen, so bindet man ihn wiederum in Garben, und behält ihn auf künftige Arbeit auf.

Diese bestehet in Absönderung der Faden oder Haare von dem Stroh oder Stengel. Solches geschiehet entweder durch das Schelen (Reiten) oder Brechen.

Wie der Hanf zu schelen, wissen alle Kinder, man bricht den untern Theil desselben, und streiffet zwischen zwey Fingern die abgebrochenen Faser von der Stange ab, die Arbeit ist langweilig, indem ein Stengel nach dem andern muß gebrochen werden.

Die andere Art, die Fasern von dem Stengel zu lösen, ist, denselben zu brechen. Ich will mich mit der Beschreibung einer Maschine nicht aufhalten, die so einfach als bekannt ist.

Ehe als der Hanf auf die Breche gebracht wird, muß er noch einmal durch das Feuer gedörret werden; die Vorsicht erfordert, daß dieses an einem Orte geschehe, der von allen Gebäuden entfernet sey, indem nur zu viel Unglück bey dem Hanfdörren durch Feuersbrunsten entstanden sind.

Diese Darren werden entweder an Orten, wo man viel Hanf gepflanzet, von Steinen und Mauren aufgebauet, zum beständigen und allgemeinen Gebrauch, oder nur auf einmal von Brettern und Holze. Der Ort muß gegen

Mit-

Mittag seyn, und von dem Nordwinde abstehen; man macht solche Dörren insgemein, sagt Marcandier, neun bis zehen Schuh tief, fünf bis sechs Schuh breit; sie müssen zwey oder vier Schuh in den Boden gegraben werden; vier Schuh über den Feuerherd wird mit einigen grünen Stangen von Holz ein Rost gemacht, auf diesen der Hanf geleget, und fleißig gewendet, bis solcher zum Brechen genugsam gedörret ist, und endlich auf die Breche gebracht.

Bey uns machen die Landleute einen Kasten vier Schuh hoch in freyem Felde, auf einem ebenen und von den Gebäuden entfernten Boden, über diesen legen sie Stangen oder Aeste, auf denen sie den Hanf dörren; an einigen Orten bedient man sich dazu der gemeinen Backöfen, in denen aber der Hanf leicht verbrennt. Bey dem Dörren muß man acht haben, daß der Hanf nicht zu dicht gelegt, und fleißig gewendet werde, so wird derselbe in gleichem Grade dürr.

Durch das Brechen sollen die Faden oder Haare von dem Holze oder Strohe abgesondert und gereiniget werden, dieses geschiehet, indem dasselbe, nachdem solches in dem Rösten durch das Wasser aufgelöset, und in dem Dörren durch das Feuer spröde gemacht worden, auf der Breche in Stoppeln zertheilt wird, und zwischen den Faden durch, unter die Breche fällt; ist dieses geschehen, und der Hanf davon so wohl als von dem Harze, das durch diese Arbeit im Staub zerfliegt, gesäubert, so legen die Brecher eine Handvoll nach der andern zusammen, bis auf einen Pack von ohngefehr zwey Pfunden; diesen

legen

legen sie doppelt, und drehen einen Zopf daraus, den wir Wikel heissen, wenn von rohem Hanfe die Rede ist.

Das Brechen ist vortheilhafter als das Schelen.

1.) brauchet dasselbe weniger Zeit, ein Weib bricht zwanzig bis dreißig Pfund an einem Tage.

2.) Wird der Hanf besser von Stroh und Aglen gereiniget.

3.) Im Schelen bleibt das Harz und der Unflath, so sich im Wasser insonderheit an dem, der im Moraste geröstet worden, gehänget, kleben; durch das Brechen aber wird er von dem allem, das sich in Staube auflößt und verlieret, gesäubert, welches dem Hächler wohl bekommt, welcher sonsten von diesem tödtlichen Staube leiden muß. Ohngeachtet dieser Vortheile des Brechens, durch die der Gesundheit der Arbeiter so wohl als dem Gelde der Pflanzer geschonet wird, sind doch Provinzen, in denen aller Hanf geschelet wird.

Aus dem, was wir gesagt haben, erkennet man leicht, daß das Gewicht des geschelten Hanfs, bey dem nachwärts mehr Abgang nothwendig seyn muß, als bey dem gebrochenen, dem Verkäuffer zuträglich, dem Käuffer aber nachtheilig ist.

Wo der Hanf nicht roh verhandelt, sondern, wie bey uns, im Lande verarbeitet wird, muß derselbe noch mit mehrerm Fleisse gereiniget und zugerüstet werden; nach dem Gebrauch der Alten

wird

wird er noch heut zu Tag an verschiedenen Orten in grossen hölzernen Mörseln mit Stämpeln, die unten mit Eisen überzogen sind, gestossen. Bey uns aber meistens in einer Mühle, die wir Reibe nennen, gerieben.

Diese Reibe beschleuniget das Werk sehr, sie bestehet aus einem Wasser-Rade, aus einer perpendicular-stehenden Welle, die vermittelst eines Trillings und Kammrades in Bewegung gesetzt wird, einem Bette oder Cirkel-förmigen Lager von hartem Holze oder Steinen, einem abgekürzten Kegel-förmigen Reibestein, der auf diesem Bette über den darein gelegten Hanf mit solcher Geschwindigkeit herum lauft, daß die Weiber, die den Hanf beständig wenden müssen, wenn sie nicht auf ihrer Hut sind, über dieser Arbeit Gefahr lauffen, Hände und Arme zu verlieren.

Sonst haben unsere Reiben alle die Vortheile, die man durch die Mühlen gesucht, in welchen man in Frankreich den Hanf gleich dem Papier Stoffe hat stampen wollen, und die, wegen dem allzu grossen Abgange der Materie, dem Erwarten des Herrn Du Hamel nicht entsprochen haben.

Die Absicht dieser Arbeit ist, die Faden oder Haare des Hanfes, die durch das Brechen oder Schelen nicht genugsam zertheilt worden, noch besser von einander zu söndern; dieses wird durch das Reiben besser als durch das Stampfen erreicht.

Das Reiben ist auch sehr beschwerlich wegen dem Staube, in welchen das noch übrige Harz

zerfliegt.

zerfliegt. Wenn der Hanf gerieben ist, so muß er noch gekämt oder gehächelt werden, ehe er zu dem Gespinste oder der Seilerey tüchtig wird.

Der Hechler muß allezeit mehr als einen Kamm oder Hechel aufsetzen, wenn der Hanf wohl soll bereitet werden, durch je mehrere Hecheln derselbe läuft, desto besser wird er zugerüstet. Man sollte ihrer wenigstens viere haben, sagt der Autor dieses Artickels in dem Dict. Encyclopédique.

Den ersten zum vorbereiten, den zweyten das Werg zu sondern, den dritten das Vorwerg, und den vierten das Nachwerg heraus zu bringen.

Dieses so zubereitete Werg schätzen wir je nach dem es rein und zart ist.

Bey den Hecheln, die ohngefehr einen Schuh ins geviert haben, ist zu beobachten:

1.) Daß die Länge der Spitzen mit dem Abstande in wiedrigem Verhältnisse stehe; so daß, wenn die erste zwölf Zoll lange Spitze oder Stacheln hat, die zwey Zoll von einander abstehen, die andere acht Zoll lange Spitzen in einer Entfernung von sechszehen Linien, haben muß, und so weiter.

2.) Müssen die Spitze ins gevierte, nicht Reihenweise, sondern Rautenweise gesetzt seyn.

3.) Müssen auch die Stachel nicht ins geviert, sondern ablang wie Rauten geschliefen werden, und so stehen, daß die längere

Durch-

Durchschnitt-Linie mit der Breite der Hechel senkel-recht eintrift. Daraus folget ein doppelter Vortheil, die Stachel oder der Zahn wiederstehet mehr dem Gewalt, und das Werg wird besser gespalten.

Wir wollen uns bey dem Handwerke des Hechlers nicht aufhalten, sondern nur einige Handgriffe anzeigen, die er dabey zu beobachten hat, und deren Kenntniß einen jeden in Stand setzet, seinen Arbeiter zu beurtheilen.

1.) Muß der Hechler stark seyn, damit er mit Kraft den Hanf halten, einschlagen und zuruck ziehen könne; so leicht dieses scheinet, so brauchet es Kunst und Uebung, der Hanf giebt in der Hand des geschickten, starken und fertigen Hechlers mehr Nachwerg (Rysten) als in der Hand eines schwachen und ungeübten.

2.) Je länger das Werg, desto tauglicher ist es, da aber die Spinner solches doppelt nehmen müssen, wenn sie es im Anlegen an die Kunkel * zu lang finden, welches dem Faden nachtheilig ist, so ist es besser, es werde auf der Hechel gebrochen, um so viel mehr, daß der Hanf in der Länge von drey Schuhen auch zum Seilen hinreichet. Doch muß man es nicht thun, er sey denn so lang, daß er in zwey Theil könne gebrochen werden, wird er um ein kleines abgebrochen, so verliert sich dieser kleine Theil im Vorwerg (Kauder).

3.) Wenn der Hechler, nachdem er einen Theil des Zopfens oder Wikels um die Hand geschlun-

* Spinroke.

geschlungen, anfängt einzuschlagen, so muß es nach und nach geschehen, und nicht zu viel auf einmal; auf diese Art söndern sich die Faden gleich den Haaren im Kämmen viel leichter, wo nicht, so verwirren und knüpfen sich dieselben in der Hechel, und lassen nicht ohne zu reissen.

4.) Wenn der Hanf auf einer Seite gehechelt ist, so wendet der Arbeiter denselben in der Hand, und schlägt die andere Seite ein, je näher er aber der Mitte kommt, desto dichter wird er, und desto schwerer zu bearbeiten. Ein schwacher und forchtsamer Arbeiter scheuhet sich der Hechel zu nahe zu kommen, und so wird der Hanf oft an beyden Enden rein und schön, und bleibet in der Mitte ungesäubert; so sauber als auf den Enden kan es niemals werden. Deswegen Herr Du Hamel will, daß man in allen Werkstätten, wo der Hanf verarbeitet wird, noch ein Werkzeug habe, die er Frottoir (Reibetafel) nennet. Diese ist eine eiserne Tafel von 3. bis 4. Zoll in der Breite, von zwo Linien in der Dicke, und in der Länge von zwey und ein halben Schuh, man befestiget sie auf einem Pfahle, auf dem sie vertikal liegt. Der Hechler faßt den Zopf bey dem gröbern Ende mit der rechten Hand, schlägt ihn über die Tafel, deren innwendige Schärfe stumpfschneidend ist, und indem er mit der linken Hand das spitze End des Zopfes fest hält, zeuhet er mit der Rechten den Zopf über das Eisen an sich, bis der mittlere Theil desselben gleich den Enden durch das Reiben auf dem schneidenden Ende der Ta-

fel gesäubert wird. Ein Werkzeug gleicher Art, ist ein starker Laden von anderthalb Zoll in der Dicke, in dessen Mitte ein Loch von 3. oder 4. Zoll im Durchschnitte gebohret, und durch dieses der Hanfzopf gezogen, indem man denselben mit der einen Hand unten fest hältet, reibet man denselben mit der andern auf der obern Seite des Brettes, das in dieser Absicht gekehlt oder sonst rauch gemacht ist, auf solche Art wird der Hanf noch besser gereiniget und zerrieben, aber er erduldet zugleich grössern Abgang. Wenn diese Arbeit verrichtet ist, wird der Hanf auf der einen Seiten fertig gemacht.

5.) Endlich ist zu beobachten, daß, da die Absicht dieser Arbeit ist, den Hanf von den Stoppeln, Spreue und Staube zu säubern, von den gröbsten Theilen und Haaren zu söndern, noch mehr zu spalten, und feiner zu machen, der an sich selbst zarte und reine Hanf dieser Arbeit weniger, als der grobe, harte und holzichte vonnöthen hat. Der Hanf wird mehr oder weniger gehechelt und verarbeitet, je nachdem der Stoff, den man daraus zu verfertigen willens ist, solches erfordert.

Ein geschickter und fertiger Hechler kan in einem Tage bis achtzig Pfund verarbeiten, doch bleibt mehr daran gelegen, daß er die Arbeit gut, als daß er sie schnell verrichte; unsere Bauren, die ihren Hanf nur zu ihrem Gebrauche rüsten, lassen denselben niemals aushecheln, sie kriegen also mehr Nachwerg (Rysten), und weniger Vorwerg (Kuder und Unspunen) aber so groben Zeug, daß er weder zu reinem Fa-

den

den noch zum Gespünste dienen kan. Je feiner wir also den Hanf zubereiten lassen, desto weniger Nachwerg oder Rysten werden wir erhalten, und desto mehr Vorwerg (Kuder). *

Die bisher beschriebene Art, den Hanf zu bereiten, ist allen Völkern gemein, und wir haben sie von der Vorwelt erlernt. Seit dem der Zufall oder die Noth den Menschen den Nutzen und die Eigenschaften dieser Pflanze entdecket hat, seit dem dieselben den Hanf aus den Wäldern in die Aecker zu ihrem Gebrauche versetzet haben, ist solcher, so weit uns bekannt, auf eben diese Art verarbeitet worden, und so vielfältige Arbeit derselbe auch erfordert, ehe er kan mit Nutzen gebraucht werden, so alt ist doch sein Gebrauch; und so alt sein Gebrauch ist, so nützlich er dem Menschen ist; so scheinet es doch nicht, daß sie seit so viel tausend Jahren darauf bedacht gewesen seyen, den Nutzen desselben gemeiner, und seine Zubereitung leichter zu machen. Unserm Jahrhundert, in dem die

* Dieses nennen die Deutschen eigentlich das Werg, der reinere Zeug aber behält den Namen Hanf, wir heissen ihn Rysten, womit die Deutschen die Form, und nicht die Stoffe benennen, so sagen sie eine Rysten oder Knoke Hanf, wir aber eine Klobe Reisten, man kan das Verhältniß zwischen dem rohen und verarbeiteten Hanf nicht wohl bestimmen, im Werthe ist eine völlige Gleichheit, indem die Feinheit den Abgang ersetzet. Je reiner der Hanf, je stärker er ist; dieses hat der Herr Du Hamel durch die Erfahrung ausgemacht, und gefunden, daß ein Seil von Rysten gemacht noch einmal so stark sey, als ein Seil von Kuder oder Unspunnen. Diese letztere ist immer ungleich und spröder als jene.

Kenntniß der Natur und der Künsten zugleich, mit den Begriffen von der Handlung sich so sehr erweitert haben, unserm Jahrhundert ware diese Sorge aufbehalten.

Herr Marcandier, ein Rathsglied von Bourges, hat hierinn einen Versuch gethan, den die Erfahrung gutgeheissen, und dem seine Landesleute mit vielem Beyfalle und grossen Vortheile gefolget sind. Seine Nachricht hievon, die man in verschiedenen gelehrten Tag-Büchern findet, und die in seiner Abhandlung von dem Hanf mit eingeschlossen ist, werden wir als einen Anhang dieser unserer Nachricht beyfügen.

NB. Wir hatten im Sinn diese Nachricht zu übersetzen, als uns eine Uebersetzung davon in dem Neunten Theile des allgemeinen Magazins von Leipzig in die Hände fiel. Da aber diese an sich selbst so treffliche Sammlung wenigen von unsern Lesern bekannt seyn mag, so finde ich es nicht unnöthig, hier einen Abdruck davon zu geben.

Neue

Neue Art, den Hanf mit wenigerem Abgange und geringern Kosten zu bereiten, und ihn am besten zu nutzen. *

Obgleich seit langer Zeit der Gebrauch des Hanfes eben so nothwendig, als gemein ist; so scheint es doch, daß bisher die Natur und Eigenschaften dieser Pflanze noch nicht vollkommen gut erkannt sind.

Viele haben geglaubt, das Rösten wäre eine Art der Fäulung: und wenn man den Hanf zu lange im Wasser liesse, faulte er zu stark, und gäbe auf der Breche oder Hechel nur Haare ohne Güte und Stärke. Im Gegentheil gedachten sie wiederum, der Hanf, den man nicht lange genug geröstet, behielte eine Rinde, die zu sehr an Kern und Mark anhienge, und nur harte, elastische, und zur Bereitung sehr beschwerliche Haare gäbe; endlich wäre eine gewisse Mittelstrasse, die man dabey halten müßte; aber es wäre unmöglich, festgesetzte Regeln

* Wir haben diesen Theil, der Abhandlung des Herrn Marcandier, der denselben in dem Joournal Oeconomique 1755. drucken lassen, in dem Leipziger Magazin der Künsten und Wissenschaften 1757. übersetzt gefunden. Seither hat der Author seine vollständige Abhandlung in Paris von dem Hanf herausgegeben, die wir bey der Stelle haben, weil er aber an diesem Theile nichts geändert, so bedienen wir uns der angeführten Uebersetzung.

davon zu geben, und gleichwohl eben so leicht, als gefährlich sich davon zu entfernen.

Um allen diesen Unbequemlichkeiten vorzubeugen, und eine einfache und untrügliche Regel von dieser ersten Zubereitung zu geben, hat Herr Marcandier bemerkt, daß das gewöhnliche Rösten des Hanfes nichts anders sey, als die Auflösung eines zähen und der Pflanze natürlichen Harzes, welches das einzige Band derselben ausmacht: und daß man den Hanf nur in einem ebenmäßigen Verhältnisse mit dem Ueberflusse an diesem Harze, und mit der Stärke seines Anhängens rösten müsse. Läßt man den Hanf allzu lange im Wasser: so kan man die Fasern der Rinde, weil sie alsdenn durch die Auflösung fast alles Harzes zu sehr von einander abgesondert sind, nicht mehr nach ihrer ganzen Länge wegnehmen, und der gröste Theil bleibt mit dem Strohe, womit man es oft in der Breche bearbeitet, vermengt. Es ist also dieser Ursache wegen gefährlich, den Hanf allzu lange rösten zu lassen: und man muß kein anderes Ziel der Zeit setzen, als hinreichend ist, die Rinde genau und ohne Verlust vom Kern und Mark abzusondern; vielleicht gebraucht man dazu nicht mehr als fünf bis sechs Tage.

Da, nachdem man den Hanf lange genug im Wasser gelassen hat, um ihn nur zum Brechen geschickt zu machen, die Rinde nach der alten Art zu verfahren, hart, elastisch und zur Zubereitung feiner Haare durch die Hechel wenig tauglich scheint: so hat Herr Marcandier durch Ueberlegungen und durch die verschiednen

Ver-

Versuche, welche er vor den Augen und auf den Rath des Herrn Aufsehers von Bourges angestellt hat, das Mittel gefunden, ihr leicht und ohne Kosten alle gute Eigenschaften zu geben, die ihr fehlen. Das Wasser, welches schon geschickt gewesen ist, die Rinde bey dem ersten Rösten von ihrem Stroh abzusondern, wird durch die gänzliche Auflösung des Harzes, das noch zurückgeblieben ist, weit besser und ohne Gefahr die Fasern oder Fibern von einander theilen. Zu dem Ende ist hinreichend, den Hanf, nachdem er gebrecht ist, zu kleinen Handvollen von einem Viertelpfunde, oder so ohngefehr, ins Wasser zu legen; man biegt sie ganz lose in der Mitte durch einen etwas starken Bindfaden, um sie in dem Wasser handhaben und bewegen zu können, ohne daß sie sich in einander verwickeln. Nachdem man alle Handvolle mit Wasser getränkt hat, muß man sie auf eben die Art, wie man Garn zum einweichen in einen Kübel legt, in ein hölzernes oder steinernes Gefässe legen. Hierauf füllt man das Gefäß mit Wasser, und läßt den Hanf verschiedene Tage hindurch darinn so viel befeuchten und durchziehen, als nöthig ist, sein Harz aufzulösen. Drey bis vier Tage sind zu diesem Werke hinlänglich. Hiernächst muß man jede Handvoll bey ihrem Bindfaden heraus ziehen, sie durch Drehen ausdrucken und im Flusse waschen, um sie so viel, als möglich ist, von dem schlammichten und harzichten oder gummichten Wasser, woraus sie kommen, zu reinigen. Wenn sie so ausgewaschen sind, bringt man sie wieder nach Hause; und dann kan

man sie auf einem Brette bläuen, um völlig alle Theile, die noch nicht genug zertheilt sind, zu trennen. Zu dem Ende breitet man eine jede Handvoll von diesem Haufe auf einer Bank von festem und starkem Holze aus, nach dem man den Bindfaden davon abgenommen hat; man schlägt sie der ganzen Länge nach mit der Fläche eines gemeinen Waschbläuels, bis die dicksten Theile oben und unten hinlänglich von einander getrennt sind. Jedoch muß man eine jede Handvoll nicht übermäßig bläuen: Die Fasern, welche auf die Weise allzu sehr getheilet seyn wurden, würden nicht Stärke genug behalten, dem Kamme vor ihrer Richtung zu widerstehen. Dieß ist eine Behutsamkeit von der Art, welche man allein durch die Erfahrung lernen kan. Man hat so gar alle Ursach zu glauben, daß, wenn man den Hanf lange genug im Wasser läßt, um durch die blosse Auflösung die Theilung der Fasern zu erhalten, man gänzlich der Mühe überhoben seyn könnte, ihn zu bläuen.

Nach dieser geringen Arbeit, welche gleichwohl die langweiligste ist, muß man eine jede Handvoll wieder in fliessendem Wasser waschen, so daß man sie von einem Ende zum andern nehme; und dann siehet man den guten Ausschlag von aller dieser Zubereitung. Alle Fasern des Hanfes, der so im Wasser durchgespühlt ist, theilen sich, waschen sich aus, machen sich von einander los, und scheinen so vollkommen zugerichtet, als wenn sie schon durch den Kamm gegangen wären. Je geschwinder und stärker der Strohm des Wassers, und je schöner dasselbe

selbe ist, desto weisser und reiner werden die Fasern. Wenn nun der Hanf helle genug, und von seinem Schmutze gänzlich gereinigt zu seyn scheinet, so ziehet man ihn so breit, als nur möglich ist, aus dem Wasser. Hierauf hängt man ihn auf eine Latte gegen die Sonne, daß er auströpfle und trockne.

Auf diese Weise lösen sich die Fasern des Hanfes, wie so viele Haare von Seide, theilen sich, reinigen sich, werden fein und weiß; weil das Harz, welches der einzige Grund ihrer Vereinigung war, auch den einzigen Grund ihres Schmutzes und der verschiednen Farben, die man an dem Hanfe siehet, abgab. Es hat so gar bey den angestellten Versuchen das Ansehen gehabt, daß der schwärzeste und verworfenste Hanf eben derjenige war, der bey dem Verfahren nach der neuen Art, die gröste Vollkommenheit erlangte.

Wann der Hanf nun einmal recht trocken ist: so biegt man ihn behutsam, so daß man ihn ein wenig drehe, damit sich die Fäden nicht weiter in einander verwickeln können. Alsdann kan man ihn dem Hanfhechler übergeben, die feinen Haare auszuziehen. Es wird nicht mehr nöthig seyn, ihn so lang zu schwingen, als vorher. Diese Arbeit, welche wegen der Kräfte, die sie erfoderte, so schwer, und wegen des tödtlichen Staubes, den der Arbeiter einschluckte, so gefährlich war, wird nicht mehr, als ein mittelmäßig mühsames Werk seyn.

Man wird nicht mehr Maschinen suchen dörfen, um den Leuten die Beschwerden und

Gefahr der Arbeit zu ersparen; das Werk des Hanfhechlers wird nach diesem auf ein leichtes Schwingen und auf die bloß gewöhnlichen Arten zu hecheln eingeschränkt seyn. Es wird um so viel leichter; da die Materie sich gelinder bearbeiten läßt und nicht mehr einen unbequemen Staub von sich giebt: auch ist bey dieser Bearbeitung fast gar kein Abgang mehr. Wenn man sich feiner Kämme oder Hecheln bedienen will; so wird der so gewaschene Hanf Haare geben, die sich zu dem schönsten Faden spinnen, und mit dem schönsten Flachse vergleichen lassen; auch wird nicht mehr als ein Drittheil von gutem Werke herauskommen.

Dieß Werk, welches vorher ein verwerflicher Ausschuß war, und gemeiniglich dem Seiler, das Pfund für zwey Schillinge und sechs Pfennige französische Münze, verkauft ward, wird durch eine neue Bearbeitung eine Sache von der grösten Nutzbarkeit. Wenn man es, wie Wolle, kämt: so kömmt ein neuer, feiner, sanfter und weisser Stoff heraus, wovon man bisher den Gebrauch nicht gekannt hat. Man kan ihn in dieser Beschaffenheit für sich allein gebrauchen, Watten darvon zu machen, welche vor den gemeinen Watten einen Vorzug haben werden; aber man kan ihn auch noch spinnen, und einen sehr schönen Faden daraus ziehen. Man kan denselben auch mit Baumwolle, mit Seide, selbst mit Wolle und mit Haar vermengen; und der Faden, welcher aus dieser Mischung gezogen wird, giebt durch seine unendliche Mannigfaltigkeit Anlaß zu neuen Versuchen,

chen, welche für die Künste sehr vortheilhaft, und zu vielen Manufacturen sehr dienlich sind.

Es fehlet noch viel, daß man alle Verbindungen, welche die Vortheile von dem Hanfe, unter seinen verschiedenen Gestalten vermehren können, erschöpft haben sollte. Die Leinwand, die man von dem so zubereiteten Hanfe machen wird, wird nicht so lang in der Bleiche seyn dörfen: und das Garn selbst wird die Laugen, wordurch man es gehen lassen mußte, nicht mehr nöthig haben.

Die ersten Entdeckungen haben die Gedanken erregt, daß selbst der gröste Abgang vom Hanfe, und der Auskehricht der Werkstätten, wo man ihn bearbeitet, noch einen köstlichen Stoff enthielten, den man gemeiniglich ins Feuer oder auf den Misthauffen warf, weil man den Gebrauch desselben nicht wüßte. Er darf gleichwohl nur gebrecht, und im Wasser gesäubert und gereiniget werden, um in den Papier-Mühlen vortreflich brauchbar zu seyn. Die Probe, die man damit gemacht hat, läßt desfalls keinen Zweifel übrig; und man sieht leicht ein, daß dieß in Wahrheit erheblich ist.

N. E. T.

1760.

Von